



GERTRUD KURZ

«WIR KÖNNEN UNS FÜR DAS VORRECHT DES FRIEDENS UND DES GEORDNETEN LEBENS, DAS UNS OHNE UNSER VERDIENST NOCH IMMER GESCHENKT IST, DADURCH DANKBAR ERWEISEN, DASS WIR ES MIT DEM BRUDER TEILEN, DER UNVERSCHULDET ALLES VERLOREN HAT.»

Gertrud Kurz wurde am 15. März 1890 in Lutzenberg, Appenzell Ausserrhoden, geboren. 1938 organisierte sie eine Weihnachtsfeier, zu der sie auch Flüchtlinge, welche in der Stadt Bern lebten, einlud. Bei den Flüchtlingen handelte es sich zu diesem Zeitpunkt vor allem um deutsche Intellektuelle und Juden. In der Folge suchten auch Flüchtlinge aus anderen Ländern Asyl in der Schweiz, wobei sich die Flüchtlingspolitik der Schweiz zunehmend verschärfte. Aus dieser Einladung von Flüchtlingen entstand in der Folge die „Kreuzritter“-Flüchtlingshilfe, ein eigenes Hilfswerk. Die „Kreuzritter“-Flüchtlingshilfe wurde zunächst auf ausschliesslich privater Basis organisiert. Kurz empfing ratsuchende Flüchtlinge zu Hause. Von dort erteilte sie zudem auch telefonische Auskünfte. Sie unterstützte die Flüchtlinge materiell, intervenierte bei Behörden um Ausweisung zu verhindern und setzte sich in der Öffentlichkeit für die Rechte der Flüchtlinge ein.

Gertrud Kurz hatte das Ziel, für die Flüchtlinge in der Schweiz ein Ort der Geborgenheit zu schaffen. Grund für ihren grossen Einsatz war vor allem die ihr bereits früh vermittelte Nächstenliebe. Diese Liebe spürten denn auch die Personen, die sie umgaben. So wurde sie von Flüchtlingen, Behördenmitgliedern und Freunden liebevoll „Mutter Kurz“ oder „Mutter der Flüchtlinge“ genannt. Kurz versuchte stets, Entscheidungsträger auf einer menschlich-emotionalen Ebene anzusprechen. Sie kritisierte Behördenmitglieder denn auch nicht, sondern versuchte, sie für das Schicksal der Flüchtlinge zu sensibilisieren.

Nachdem sich immer weitere Freiwillige meldeten und zur Betreuung von Flüchtlingen zur Verfügung stehen wollten, entstanden weitere Hilfswerke in Basel, St. Gallen, Zürich, Genf und Lausanne. 1941 wurde die „Kreuzritter“-Flüchtlingshilfe an die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe angeschlossen, blieb aber ein privates Hilfswerk.

1942 setzte sich Kurz beim damaligen Bundesrat und Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements Eduard von Steiger gegen die massive Rückweisungspraxis ein.

Mit ihrer Tätigkeit sorgte Gertrud Kurz von ihrem Wohnort in der Schweiz – wie auch Paul Grüniger, der ab Frühjahr 1938 die illegale Einreise von (vor allem jüdischen) Flüchtlingen aus Österreich organisierte und sich ebenfalls für eine offene Asylpolitik einsetzte – für einen Kontrapunkt zur restriktiven schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs. 1958 erhielt Kurz den Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Später wurde sie vom Bundesrat für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen

Artikel von Gertrud Kurz in: Der Bund, Nr. 523, 8. November 1942

Es wird uns Menschen, die wir immer noch in Geborgenheit leben dürfen, nie ganz möglich sein, uns in die vielfache schwere Not unserer Flüchtlinge hineinzudenken. Viel ist darüber gesagt und geschrieben worden, aber es muss wohl immer wieder gehört werden.

Stehen wir nicht immer wieder fassungslos vor der Tatsache, dass es heute noch Menschen gibt, die der Willkür ihrer Mitmenschen preisgegeben sind – denen alles

genommen wurde und die zu „büßen“ haben ohne jeden Rechtsanspruch? Sie sind auf unsern „guten Willen“ und auf unser Verständnis angewiesen. Sie können sich auf kein menschliches Gesetz berufen, aber sie vertrauen sich denen an, die an das göttliche Gesetz und Recht glauben. Mögen unsere Gewissen durch dieses Gesetz geschärft werden für die Not der Rechtlosigkeit und mögen wir willig sein, unsern Flüchtlingen Verlorenes zu ersetzen und für sie einzustehen.

Die meisten Flüchtlinge haben nur ihr Leben gerettet und alles andere dahinten lassen müssen. Ihre Mittellosigkeit ist uns ebenso anvertraut wie ihre Rechtlosigkeit. Wir können uns für das Vorrecht des Friedens und des geordneten Lebens, das uns ohne unser Verdienst noch immer geschenkt ist, dadurch dankbar erweisen, dass wir es mit dem Bruder teilen, der unverschuldet alles verloren hat.

Jede Woche treffen wir uns einmal mit unsern alten und mit den neuangekommenen Flüchtlingen. Immer neue Gesichter tauchen auf: gequälte, leidende und dankbare, befreite Gesichter; solche, die noch von überstandenen Schrecken zeugen, und andere, die zuversichtlich vorwärts schauen in ein neues Leben hinein. Auf manchen Neuangekommenen liegt ganz besondere Hoffnungslosigkeit. Ihre Augen sehen suchend in die Ferne und ihre Gedanken gehen eigene, notvolle Wege. Ehe wir auseinandergehen, lassen sie uns teilnehmen an dem, was sie beunruhigt und quält.

Schwer und dunkel ist das Kapitel Flucht. Tausendfach sind die Leiden der Fliehenden. Selten kommt es vor, dass eine ganze Familie zusammen fliehen kann. Immer wieder werden Eltern von ihren Kindern getrennt und verlieren Kinder ihre Eltern; Frauen müssen ihre Männer hergeben, und Männer sind gezwungen, ihre Frauen einem ungewissen Schicksal zu überlassen. Das Heimweh zehrt an allen unseren Flüchtlingen, und die jahrelange Trennung zermürbt ihre Seele und ihre Nerven. Für manchen Flüchtling ist es demütigend, in Abhängigkeit leben zu müssen. Während junge Flüchtlinge in den verschiedenen Arbeitslagern für unser Land arbeiten, indem sie Bodenverbesserungen vornehmen und Pflanzungen bestellen, Strassen bauen, Torf stechen, leiden unsere älteren Emigranten sehr unter der ihnen aufgezwungenen Untätigkeit.

Unsere Flüchtlinge wissen, dass sie in unserm Lande nur vorübergehend, das heisst bis zu ihrer Weiterreise, wohnen dürfen. Mehr als 4'000 Flüchtlinge haben denn auch seit 1939 unser Land wieder verlassen. Vielen ist es gelungen, nach Nordamerika zu gelangen, andere bekamen ein Visum für Südamerika, und manche haben in Palästina ein neues

Leben angefangen. Trotz grösster Schwierigkeiten werden auch heute noch Ausreisen vorbereitet. Aber wissen die Flüchtlinge, was ihrer im fremden Lande wartet? Mittellos kommen sie an ihrem Bestimmungsorte an, oft zermürbt schon durch die schweren Erlebnisse von Verfolgung und Flucht. Langsam gelingt es ihnen, soweit zu kommen, dass sie sich selber über Wasser halten können. Auf denen aber, die bei uns zurückbleiben, liegt die Not der Zukunftslosigkeit wie eine schwere Last. Wir können sie nicht davon befreien, aber wir sollten versuchen, etwas Freude in ihren Alltag zu bringen, damit sie nicht verbittert und verkümmert hineingehen müssen in die kommende Zeit, die ganze Menschen brauchen wird.

In Zeiten der Verfolgung hängen die Menschen mit doppelter Liebe an ihren leidverbundenen Angehörigen. Alles ist ihnen genommen worden: Haus, Heimat und all ihr Besitztum; Ehre und Recht und jegliche Freiheit. Wenn ihnen auch die liebsten Menschen entrissen werden, dann bricht alles zusammen, was das Leben doch lebenswert machte und ihrem Dasein noch einen wirklichen Sinn gab. Wir alle, die wir unsere Eltern in Sicherheit wissen, und die wir uns unserer Kinder freuen dürfen, wir wollen an die Flüchtlinge denken, deren Nächte dunkel und qualvoll sind, deren Herzen aufschreien in Angst und Sorge um ihre gefährdeten oder schon verschollenen Angehörigen.

Von allen Völkern werden heute ungeheure Opfer gefordert; wir haben das Vorrecht, mit unserm Opfer armen gequälten Menschen helfen zu dürfen. Lasst uns von diesem Vorrecht reichlich Gebrauch machen, zum Segen der Verfolgten und zum Segen unseres eigenen Landes.

Vorwort von Gertrud Kurz in der Broschüre „Nie wieder!“, 1946

Unsere Dankesschuld

Wir stehen heute in der grossen Gefahr, abgestumpft zu werden gegenüber all dem grauenhaften Leid, von dem Tausende von Menschen betroffen sind. Wir hören davon in Vorträgen, wir lesen Zeitungsberichte und Briefe, deren Inhalt uns zutiefst erschüttern müsste, aber sie bereiten uns kaum mehr eine schlaflose Nacht. Und was viel schlimmer ist, sie reissen uns nicht heraus aus unserem geruhsamen Leben und verpflichten uns nicht zu neuen Anstrengungen.

Doch da gibt es nun Menschen, die sind selbst durch Nacht und Grauen gegangen.

Sie erheben heute ihre Stimme und mahnen: „Vergesst nicht so leicht, was kaum erst geschehen ist!“ Legt es nicht einfach ad acta, helft mit, dafür zu sorgen, dass so grauenhaftes Geschehen nimmermehr möglich sein wird!“ Wir wollen ihre Stimmen nicht überhören, sondern ihre Bestrebungen unterstützen, auf dass ihr erlittenes Leid nicht umsonst gewesen sei. Wir wollen ihnen aber auch materiell beistehen, damit sie ihren Kameraden, die ihre leibliche und seelische Kraft eingebüsst haben, zu Hilfe kommen können. Wir Verschonten wollen nicht zögern, auch hier eine Dankesschuld abzutragen!